

Eine Gemeinschaftsproduktion von

saemann

Evangelisch-reformierte
Monatszeitung
123. Jahrgang
www.saemann.ch

pfarrblatt

Wochenzeitung der
römisch-kath. Pfarreien des
Kantons Bern, alter Kantonsteil
www.pfarrblattbern.chChristkatholisches
KirchenblattZeitschrift der Christkatholischen
Kirche der Schweiz
www.christkath.ch

JGB-FORUM

Publikation der
Jüdischen Gemeinden
von Bern und Biel
www.jgb.chund Mitgliedern der muslimischen
Glaubensgemeinschaft in der
Schweiz

zVisite 1/07: Inhalt

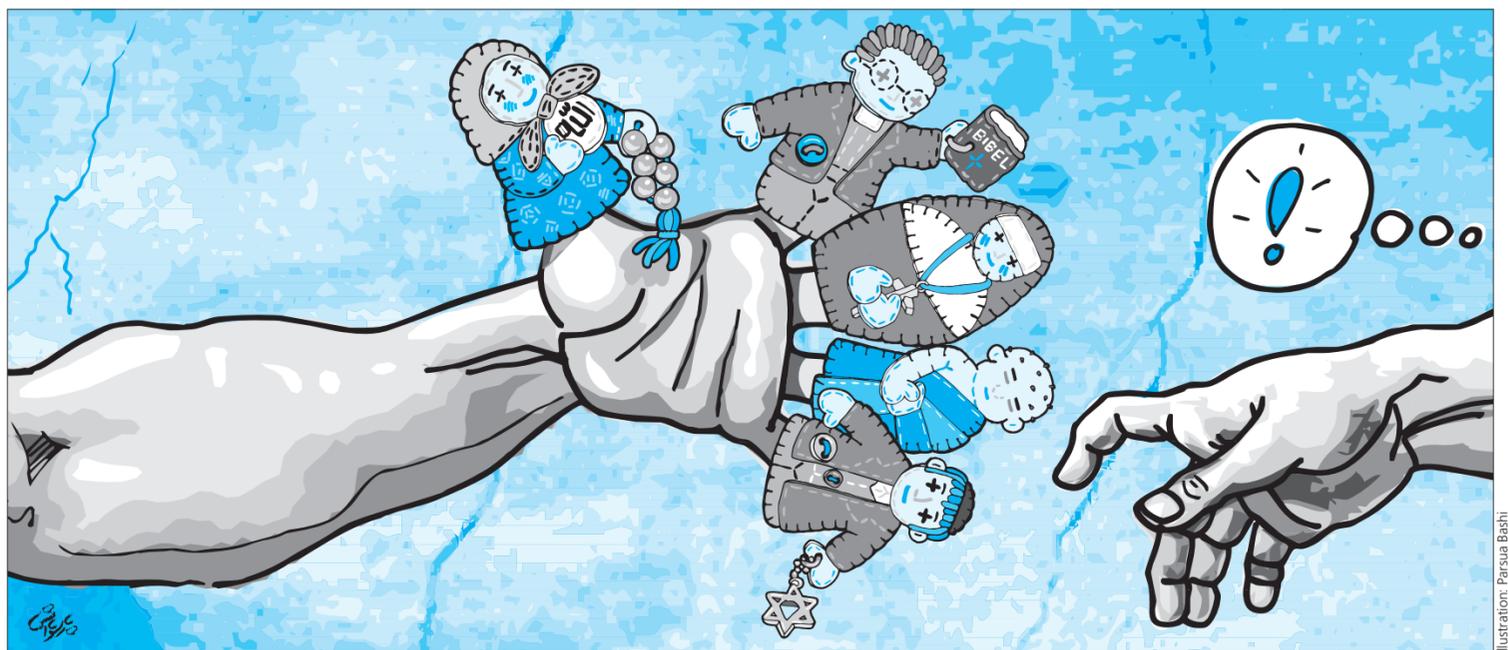
SEITENWECHSEL (I): PORTRÄTS
Warum aus dem Juden ein Christ,
aus der Katholikin eine Reformier-
te und aus der Christin eine Musli-
ma wurde – und umgekehrt. Neun
Porträts von Konvertiten 1–4**SEITENWECHSEL (II): UMFRAGE**
Darf man konvertieren? Ja, sagt
die Menschenrechtskonvention. Ja,
meinen auch VertreterInnen von
Christentum, Judentum und Islam,
wenn auch mit Nuancen..... 5**SEITENWECHSEL (III): RATESPIEL**
Sechs Personen, sechs Religionen,
sechs Konversionen – und viele
knifflige Fragen: ein Ratespiel
rund ums Konvertieren. Mit
himmlischen Preisen! 8

Editorial

Liebe Leserinnen, liebe Leser

Mit dem berühmten Satz «Jeder soll nach seiner Fassung selig werden» hat König Friedrich der Grosse von Preussen 1740 die Toleranz gegenüber andern Religionen ausgerufen. In der heutigen, multikulturell gewordenen Welt haben diese Worte eine neue Dimension dazu gewonnen. Wohl ist es nach wie vor die Regel, dass ein Mensch in jener Religion «selig» wird, die ihm durch den Zufall der Geburt mitgegeben wurde. Aber es kann sich auch ergeben, dass sich jemand auf dem freien Markt der Ideen von einer andern Glaubensrichtung angezogen fühlt und zu dieser übertritt. Wer sich zu einem solchen Seitenwechsel entschliesst, tut dies nie leichtfertig. Dies zeigen die Lebensgeschichten von neun Personen, die in dieser sechsten Ausgabe von «zVisite» zu lesen sind. Sie zeigen auch, dass KonvertitInnen keineswegs stets besonders starre Anhänger der neuen Religion werden, sondern sich hier auch ein Potenzial an Brückenbauern zeigt. Und wer wollte bestreiten, dass solche heute wichtiger sind denn je?

Peter Abelin, Angelika Boesch,
Jean Drummond-Young, Samuel Geiser,
Rita Jost, Martin Lebmann,
Jürg Meienberg, Laila Sheikb



Sind Religionen austauschbar geworden, wie Fingerpuppen? Die Illustratorin Parsua Bashi hat sich von Michelangelos «Erschaffung Adams» inspirieren lassen

Konversionen, Übertritte, Seitenwechsel

Das Hin und Her zwischen den Religionen

Wer konvertiert? Warum? Wohin? Eine Auslegeordnung.

Obwohl heute alle religiösen Traditionen Tür an Tür nebeneinander leben, etliche von ihnen die Werbetrömmel rühren und viele Zeitgenossen sich in ihrer Herkunftsreligion nur halbwegs wohlfühlen, waren und sind Konversionen in der westlichen Welt nie Massenbewegungen. Ists, weil man einer fremden Religion nicht mehr zutraut als der eigenen? Oder weil man in der angestammten Religion doch tiefer verwurzelt ist, als man meint? Sicher ist: In die Konversion führen meist persönliche Gründe. Und persönliche Gründe bewegen den Einzelnen, nicht die Masse.

Woher? Wohin?

Auch wenn Konversionen kein Trend sind, so ist es beinahe schon abendländische Tradition, dass unter Dichtern und Künstlerinnen deutlich mehr Protestanten katholisch werden als umgekehrt. Ebenso klar zeigen aber die verfügbaren Angaben, dass in Mitteleuropa beim einfachen Volk mehr Katholiken protestantisch werden als umgekehrt. Konversionen zum Islam nehmen in letzter Zeit deutlich zu – nicht zuletzt deshalb, weil Männer, die eine

Muslima heiraten wollen, nach islamischem Recht zuerst Moslems werden müssen. Konvertieren hingegen Moslems zum Christentum – das kommt häufiger vor, als man denkt! –, so werden diese Taufen in Kirchgemeinden aus Angst vor Repressalien nicht selten verheimlicht.

Echt oder unecht?

Manche Menschen erleben ihre Konversion als Heimkehr, als Weg durch eine offene Tür in ein Haus, das eigentlich schon immer ihr Mutterhaus war. In ihrem angestammten Glauben waren sie sich irgendwie selbst fremd. Endlich haben sie den Glauben gefunden, der zu ihnen passt.

Andere Konversionen enden hingegen in religiösem Fanatismus. Der fanatische Konvertit, der sich päpstlicher als der Papst oder islamischer als ein Mullah gebärdet, demonstriert mit seinem Eifer, dass er sich ständig selbst neu überzeugen muss. Er *lebt* den neuen Glauben nicht, er *demonstriert* ihn. Er ist nicht durch eine offene Tür heimgekehrt, er stürmt dauernd durchs wahrscheinlich doch nur halbwegs passende Haus. Eigentlich müsste man jedem

fanatischen Konvertiten raten, seine Konversion rückblickend noch einmal selbstkritisch zu hinterfragen.

Sinnvoll oder unmoralisch?

Ist es moralisch gerechtfertigt, dem Ehepartner zuliebe den Glauben zu wechseln? Schwierig zu sagen. Oft ist aber gerade der Verzicht auf eine Konversion in religionsverschiedenen Partnerschaften ein ermutigendes Zeichen religiöser Toleranz. Ich wünsche mir mehr Ehepaare, denen es gelingt, die eigene Religion und diejenige des Ehepartners zu lieben.

Eine besondere Variante von Konversion leben oft Freunde fernöstlicher Mystik. Wer Buddhist wird, fühlt sich häufig immer noch als Christ – vielleicht mehr als je zuvor. Ich kenne engagierte Buddhisten, die bewusst Mitglied einer christlichen Kirche sind. Wir Christen bevorzugen in Sachen Religionszugehörigkeit die westliche Eindeutigkeit: So oder so. Aber der Osten denkt lieber: So und so.

Mich beeindruckten jene Konversionen am meisten, die oft nicht über die eigene Religion oder Konfession hinausführen, sondern tiefer in sie hinein. Da waren Menschen ein halbes Leben lang nominell

Christen – oder Juden oder Muslime –, und nichts liess erahnen, dass ihnen ihre Religion mehr bedeuten würde als ein distanziert gepflegtes Brauchtum. Plötzlich aber ist alles anders. Wie wenn der Himmel ihnen direkt ins Ohr flüsterte, lesen sie die Bibel, die Thora, den Koran, und wie wenn Gott selbst vor ihnen sässe, tauchen sie in ihr Gebet.

Verglichen mit ihrer bisherigen religiösen Nonchalance, bezeugt ihr neuer Glaube eine Konversion oder Bekehrung zum innersten Geheimnis alles Religiösen, zum Gott mitten unter den Menschen. Aber gerade diese überzeugendste Variante der Konversion erfasst keine Statistik, und sie verbindet sich meist mit keinem Konfessionswechsel. Sie geschieht, ein Geschenk des Himmels, oft genau in dem Moment, in dem wir ein Stück offenen Himmel dringend brauchen.

Georg Schmid

Der Autor, Pfarrer im Ruhestand und Titularprofessor für Religionsgeschichte an der Uni Zürich, ist Mitarbeiter der Informationsstelle Kirchen-Sekten-Religionen (www.reinfo.ch) und Verfasser verschiedener Bücher – zuletzt: «Die Sekte des Jesus von Nazaret» (Kreuz-Verlag 2006)

Einst reformiert, jetzt römisch-katholisch:

Theo Flury (51)

Seitenwechsel: Aus Liebe zur Spiritualität wurde aus einem reformierten Primarlehrer ein Benediktinerpater.

«Ich war einmal ein glücklicher Reformierter. Wunderbare Jahre habe ich als Seminarist in der freiheitlichen Atmosphäre des evangelischen Lehrerseminars Muristalden in Bern verbracht. Mein Konfirmationsspruch aus dem Hebräerbrief ist mir bis heute Lebensmotto geblieben: «Lasst uns laufen mit Geduld in dem Kampf, der uns bestimmt ist, und aufsehen zu Jesus, dem Anfänger und Vollender des Glaubens.» Der Spruch hängt gerahmt an der Wand in meinem Zimmer am Päpstlichen Institut für Kirchenmusik in Rom – in trauter Nachbarschaft mit einem Kruzifix. Schon als Kind faszinierten

mich katholische Kirchen: mit einem Geheimnis, das mich lockte und auch ein wenig ängstigte. Später übte ich als Orgelschüler in einer katholischen Kirche.

Dort beobachtete ich eines Abends, wie ein Priester in einer Seitenkapelle eine Messe feierte. Das Ritual berührte mich stark. Es war für mich wie ein Fingerzeig auf die Hintergründigkeit der Welt. Durch Zufall lernte ich dann als Siebzehnjähriger die Zisterzienser von Hauterive bei Freiburg kennen. Die karge Architektur des Klosters, die weiss gekleideten Mönche im Chorgestühl, der gregorianische Gesang, das Ineinanderfließen von Tageszeit und

Heilszeit im Chorgebet: All dies übte einen starken Sog auf mich aus. Mein Entscheid, katholisch zu werden, ist gleich alt wie der Wunsch, ein Klosterleben zu führen. 1981 legte ich bei den Benediktinern von Einsiedeln die Profess ab. Die fehlende Mystik hat mich aus dem Protestantismus gerissen! Die tiefe Sehnsucht nach Stillwerden und Staunen im gemeinschaftlichen Gebet zum Katholizismus getrieben! Wegen der konfessionellen Grenzen, wegen dieser verfluchten Spaltung musste ich mich von meiner Glaubenstradition und damit von meiner Familie absetzen. Das hinterlässt Wunden, denn eine Konversion ist auch irgendwie ein Verrat. Meine Eltern waren anfänglich schockiert und sprachlos, später schickten sie sich darein («Wenns ihm nur gut geht»), und nach der Priesterweihe konnten sie meinem Lebensweg durchaus einen Wert abgewinnen.

Aber meine reformierte Seite spür ich immer wieder. «Du hast einfach ein protestantisches Gewissen», sagt jeweils ein Mitbruder, wenn ich in theologischen Auseinandersetzungen gelegentlich ethische Fragen entsprechend zuspitze. Auch habe



Bild: Edouard Rieben

«Meine reformierte Seite ist immer noch da»:

Pater Theo Flury, Stiftsorganist im Kloster Einsiedeln, Komponist und Professor am Päpstlichen Institut für Kirchenmusik in Rom

ich Mühe, wenn moralische Gesetze verkündet werden, die nur verbieten, ohne auch hilfreiche positive Leitbilder zu vermitteln, die eine Brücke schlagen in die konkrete Lebenssituation der Menschen.

Doch ich bin eben auch ein glücklicher Katholik, wenn ich das Weltumspan-

nende dieser Kirche erlebe – etwa am Päpstlichen Institut für Kirchenmusik in Rom, wo ich Studierende aus zwölf Nationen unterrichte. Doch überbetonen möchte ich meine Konversion nicht. In der Ewigkeit wirds keine Kirchen mehr geben!»

Aufzeichnung: Samuel Geiser

Einst jüdisch, jetzt christlich:

Seev Levy (57)

Seitenwechsel: Ausgerechnet in einer Rabbinerschule in Jerusalem fand ein Jude zu Jesus.

«Meine Eltern haben mir eine traditionelle jüdische Erziehung gegeben: In Zürich besuchte ich den Religionsunterricht und einen jüdischen Jugendbund. Als ich mit 21 Jahren an Jom Kippur in der Synagoge war, wurde mir plötzlich klar, dass die Worte des Rabbiners nur die Hälfte der Wahrheit waren. Auf der Suche nach der andern Hälfte begann ich fünf Jahre später, das Neue Testament mit dem jüdischen Tenach zu vergleichen. Dabei stellte ich fest, dass sie sich wunderbar ergänzen. Ich war hell begeistert vom Leben und der Lehre des Juden Jesus. Er lebte so, wie ich mir Leben wirklich vorgestellt hatte. Getrieben von einer inne-

ren Stimme, ging ich nach Jerusalem, wo mich ein junger Jude in seine Rabbinerschule mitnahm. Gott zu suchen, wurde zu meinem Lebensinhalt. Die Tatsache, dass ich mich intensiv mit Jesus beschäftigte, führte bald zum Konflikt und zu meinem Austritt aus der Rabbinerschule.

Als meine Eltern merkten, dass ich Jesus ernst nahm, fragten sie den Rabbiner um Hilfe. Sie hofften zunächst, es handle sich um eine vorübergehende Phase. Als ich ihnen dann sagte, dass ich mich hatte taufen lassen und was Jesus mir bedeutete, verstanden sie die Welt nicht mehr. Erst als sie sahen, dass ich einen «normalen» Weg

ging – mit Ausbildung, Beruf, Familie –, wuchs ihr Vertrauen wieder.

In der Auferstehung Jesu sehe ich die Hoffnung, dass das Leben nach dem Sterben weitergeht. Mir ist es aber auch ein grosses Anliegen, Verbindungen zu bauen zwischen dem christlichen und dem jüdischen Weg, weil sie gar nicht so verschieden sind. So berichte ich sehr gerne in der Heilsarmee und bei andern christlichen Gruppen über die jüdischen Feste. Den wöchentlichen Ruhetag – sei es nun der Schabat oder der Sonntag – betrachte ich als Bereicherung für mein Leben. Er bietet die Möglichkeit, zur Stille zu kommen und aus der Stille Kraft zu gewinnen.

Es gab eine Zeit, in der ich stärker das Bedürfnis hatte, andern von Jesus zu erzählen. Heute ist es mir wichtiger, in einer persönlichen Beziehung zu Gott mehr und mehr Mensch zu werden. Dabei ist mir Jesus ein unerhörtes Vorbild. Die Frage nach der christlichen Konfession ist für mich weniger relevant. Ich war einige Jahre bei einer Freikirche, bis mir dies zu eng wurde. In meinem damaligen Wohnort, Blumenstein, machten wir dann in der reformier-



Bild: Edouard Rieben

«Und bleibe doch tief mit Israel und der jüdischen Geschichte verbunden»:

Seev Levy, Sozialarbeiter, Leiter der kirchlichen Passantenhilfe der Heilsarmee in Bern

ten Kirche mit – eine andere gab es dort nicht. Wir haben aber auch jahrelang in einem katholischen Kloster meditiert. Heute interessieren mich auch andere innere Wege, wie die der Indianer. Und bei alledem bleibe ich tief mit Israel und der jüdischen Geschichte verbunden. Mir gefällt

die Bezeichnung «messianische Juden», da sie zeigt, dass wir Juden bleiben. Vor Juden wie Martin Buber oder Albert Einstein, die vor Jesus eine grosse Achtung hatten und ihn in gewissen Aspekten als Vorbild betrachteten, habe ich grossen Respekt.»

Aufzeichnung: Peter Abelin

Einst christlich, jetzt muslimisch:

Ruth Fathallah (43)

Seitenwechsel: In der Freikirche wurde es ihr zu eng, nun, als Muslima, pocht sie auf Eigenverantwortlichkeit.

«Religiöse Fragen interessieren mich schon seit meiner Kindheit. Konfirmationsunterricht erhielt ich in einer Christhona-Gemeinde: Der damalige Prediger konnte mich begeistern. Ich engagierte mich in der Jugendgruppe und besuchte auch christliche Lager. Doch mit etwa achtzehn Jahren merkte ich, dass mir die ganze Sache zu eng wurde. Ich begann einiges in Frage zu stellen, am stärksten dieses Schwarz-Weiss-Bild: Nur wer sich so und so verhält, ist erlöst, alle anderen sind verdammt!

Am Glauben an Gott zweifelte ich nicht, wohl aber an der Interpretation.

Enttäuscht zog ich mich zurück und wandte mich mehr der Psychologie zu. Nach einer schweren Depression lernte ich meinen Mann, einen Flüchtling aus dem Libanon, kennen. Er befand sich ebenfalls in einer schwierigen Lebensphase. Was mich an ihm beeindruckte, waren seine Herzlichkeit, seine Offenheit und sein unerschütterlicher Glaube. Er betete oft für mich auf Arabisch. Ich verstand zwar kein Wort, aber ich spürte einen starken Bezug zu einer anderen Dimension, und das gab mir erneutes Gottvertrauen. Wir heirateten dann – zuerst zivil, dann auch in der Moschee –, und ich begann meine Ausbil-

dung als Hauswirtschaftliche Betriebsassistentin. Mein Mann unterstützte mich in meinen Plänen; Konversion war damals kein Thema.

Als die Kinder kamen, wuchs bei mir der Wunsch, wieder einen Glauben zu praktizieren. Ich wollte das rituelle Gebet lernen. Eine erste Kontaktnahme bei einem islamischen Verein endete in einer Enttäuschung: Ich fühlte mich vereinnahmt und zog mich wieder zurück. Später fand ich Anschluss bei einer islamischen Frauengruppe. Dort fühlte ich mich wohl. Und irgendwann war es für mich klar: Ich habe mich entschieden, ich konvertiere. Meine Familie akzeptierte diesen persönlichen Entscheid.

Heute fühle ich mich als Muslima, aber ich handle immer noch eigenverantwortlich. Die Gebote aus dem Koran dienen mir als Leitlinie. Ich habe unterdessen auch eine Ausbildung in islamischer Religionspädagogik absolviert.

Vielen praktizierenden Muslimen bin ich zu offen, Nichtmuslimen bin ich oft irgendwie suspekt. Ich selbst sehe mich als Brückenbauerin. Für mich ist klar: Es



Bild: Edouard Rieben

«Für mich ist klar: Es gibt nur einen Gott – welchen Namen wir ihm geben, spielt keine Rolle»:

Ruth Fathallah, Religionspädagogin, Brückenbauerin

gibt nur einen Gott – welchen Namen wir ihm geben, spielt keine Rolle. Wichtig ist, dass wir einen Bezug suchen zu einer anderen Dimension und uns berühren lassen von deren Geist. Als Muslima sollten wir nie vergessen, was Islam bedeutet: Islam kommt von der arabischen

Wurzel «alama» und bedeutet: Frieden schliessen. Verfehlen wir dieses Ziel, müssen wir uns Gedanken machen über die Interpretation unseres Glaubens. Ich meinerseits möchte einen Beitrag zu diesem Frieden leisten.»

Aufzeichnung: Rita Jost

Einst römisch-katholisch, jetzt reformiert:

Ursula Marti (40)

Seitenwechsel: Das «Obe-Abe» in der römisch-katholischen Kirche trieb sie zu den Reformierten.

«Ich bin im Seeland aufgewachsen, in einem mehrheitlich reformierten Gebiet. Sonntag für Sonntag ging ich mit den Eltern in die katholische Kirche nach Lyss. Mein Urvertrauen – «es kommt schon gut, ich bin nicht allein, jemand ist noch da» – wurzelt bestimmt in dieser religiösen Sozialisation. Doch schon als Jugendliche rebellierte ich gegen die künstliche Grenze zwischen Reformierten und Katholiken. Warum musste ich in den Firmunterricht, warum durfte ich nicht mit den Freundinnen und Schulkameraden in die reformierte Unterweisung? Als Erwachsene distanzierte ich mich von der Kirche – austre-

ten war jedoch kein Thema: Die gute Sozialarbeit der Landeskirchen wollte ich weiterhin unterstützen. Aber aus der Ferne störte ich mich zunehmend am autoritären «Obe-Abe» in der römisch-katholischen Kirche, regte mich auf, dass die Frauen nicht ernst genommen werden. Eine Religion, die der Frau nicht auf allen Ebenen ganz selbstverständlich die gleichen Rechte einräumt wie dem Mann, geht für mich einfach nicht.

Doch wichtig wurde die ganze Kirchenfrage erst wieder, als ich und mein reformierter Mann beschlossen, unsere Kinder taufen zu lassen. Damals spürte ich,

dass ich der katholischen Kirche längst entwachsen war. Unsere beiden Kinder wurden reformiert getauft. Von einer Pfarrerin! Das war stark! Kam dazu, dass diese in der Taufpredigt einen Bogen schlug von den Täuflingen zu den Sans-Papiers, die damals die Pauluskirche in Bern besetzt hielten, um für ihre Rechte zu demonstrieren. Der offene, politische Geist der Gemeinde sprach mich an. Ich engagierte mich zeitweise im Vorbereitungsteam für das «Fiire mit de Chliine». Später dann war das Konvertieren nur noch das Nachvollziehen eines nach und nach gewachsenen Zugehörigkeitsgefühls zur reformierten Kirche im Wohnquartier.

Und da war auch dieser für mich nicht unwichtige Gedanke: Was wäre, wenn ich sterben müsste? Käme dann ein Priester in meine Familie – nur weil ich auf dem Papier noch katholisch war? Auch diesbezüglich wollte ich mit meinem Übertritt Klarheit schaffen. Für meine Eltern, die sich nach wie vor in der katholischen Kirche engagieren, war meine Konversion kein Riesenthema. Meine Mutter ist vermutlich glücklich,



Bild: Edouard Rieben

«Ich behalte mir als nunmehr Reformierte vor, mich weiterhin mit Weihwasser zu bekreuzigen, wenn ich eine katholische Kirche betrete»:
Ursula Marti, Kommunikationsberaterin, SP-Stadträtin in Bern

dass ich nach meiner Jugendrebellion überhaupt wieder eine Verbindung zur Kirche gefunden habe – nun halt zur reformierten. Für sie hat wohl Kirche viel mehr mit Beheimatung zu tun als mit Bekenntnis. Und das gilt auch für mich! Darum behalte ich mir als nunmehr Refor-

mierte auch vor, mich weiterhin mit Weihwasser zu bekreuzigen, wenn ich eine katholische Kirche betrete, etwa während der Ferien im Süden. Die Sinnlichkeit dieses Rituals, das ich von Kindsbeinen an kenne, lasse ich mir nicht nehmen!»

Aufzeichnung: Samuel Geiser

Einst christlich, jetzt jüdisch:

Brigitta Rotach (48)

Seitenwechsel: Lange hin und her gerissen, entschied sich die christliche Theologin für ihre jüdischen Wurzeln.

«Obschon Religion in meinem Elternhaus kein grosses Thema war, war ich ein frommes Kind. Ich wollte jeden Sonntag in die Kirche gehen und im Krippenspiel die Maria spielen. Dabei war mir schon damals bewusst, dass wir zwei Religionen in unserer Familie hatten: Meine Mutter lebte ihr Judentum zwar nicht, leugnete es aber auch nicht. Nach der Konfirmation begann ich mich erstmals mit dem Judentum und Israel zu beschäftigen. Ein Kibbuzaufenthalt brachte mir aber nicht viel. Nach meiner Rückkehr trat ich in eine christliche Bibelgruppe ein. Mein ungelöstes Problem mit der Religion trug ich aber im-

mer mit – auch während des Studiums der evangelischen Theologie. Ich versuchte verzweifelt, eine gute Christin zu werden, scheiterte aber daran, dass ich nicht an Jesus als den Erlöser glauben konnte. Immer mehr war ich hin und her gerissen zwischen den Religionen. Als der Karfreitag und der Beginn des Pessachfestes einmal auf den gleichen Tag fielen, ging ich am Morgen an eine ökumenische Kreuz-Prozession und am Abend an den Seder. Ich hielt diese innere Zerrissenheit aber nicht mehr aus und bekam Fieber.

Als ich dann in die Redaktion Religion des Schweizer Fernsehens eintrat, er-

schien mir dies als Lösung für mein Problem: Ich konnte mich zurücknehmen und nur noch Fragen stellen. Dabei hoffte ich insgeheim, die überzeugende Antwort zu erhalten. Tatsächlich haben mir die vielen Begegnungen sehr geholfen. So lernte ich bei einem Interview auch Rabbiner Tovia Ben-Chorin von der Jüdischen Liberalen Gemeinde (JLG) in Zürich kennen.

Eines Tages entschloss ich mich, den jüdischen Weg zu gehen. Eine wichtige Rolle spielten dabei meine beiden Töchter. Im Kindergottesdienst der JLG konnte ich, zusammen mit ihnen, ins Judentum reinwachsen. Plötzlich gingen viele Türen auf. Es war, wie wenn sich nach vierzig Jahren plötzlich ein Deckel öffnete – wie wenn Gras den Asphalt aufbricht. Vorher hatte ich das Judentum für ein verlorenes Paradies gehalten, zu dem ich keinen Zugang hatte, weil ich nicht schon als Kind jüdisch erzogen worden war.

Seit Februar bin ich nun Mitglied der JLG. Meine Aussenperspektive gibt mir eine gewisse Narrenfreiheit, und ein Leben wie das meine könnte der jüdischen Tradition gar guttun. Ich habe auch entdeckt, dass



Bild: Edouard Rieben

«Ich versuchte verzweifelt, eine gute Christin zu werden»:
Brigitta Rotach Schmid, promovierte Theologin, Redaktorin und Moderatorin der «Sternstunden» beim Schweizer Fernsehen

ich nicht allein bin mit meinem Weg. Vielleicht ist sechzig Jahre nach Kriegsende einfach die Zeit reif, an gebrochene jüdische Familiengeschichten anzuknüpfen.

Für meine Eltern und auch für meinen Mann – er ist Professor für Altes Testament an der theologischen Fakultät –

wäre es einfacher gewesen, wenn ich den Schritt nicht getan hätte. Aber mir erging es wie Gary Cooper, der in einer Schlüssel-szene des Westerns «High Noon» sagte: «I've got to, that's the whole thing.» – Ich musste es einfach tun.»

Aufzeichnung: Peter Abelin

Einst muslimisch, jetzt christlich:

Armin A. (28)

Seitenwechsel: Als der junge Muslim erstmals eine Bibel in die Hand bekam, war es um ihn geschehen.

«Ich wurde als Muslim geboren. In meiner Jugend in Teheran, Iran, wurde ich Tag und Nacht mit religiöser Ideologie bombardiert. Selbstverständlich glaubte ich, was ich hörte. Bis ich eines Tages eine wundersame Begegnung hatte: In einer grossen Bibliothek entdeckte ich unter vielen anderen Büchern auch eine Bibel. Ich war achtjährig, begann, darin zu lesen – und war völlig fasziniert. Das Buch war für mich wie eine Einladung. Etwas, das ich lange in meinem Herzen getragen hatte, lag plötzlich geschrieben vor mir!

Rückblickend denke ich, dass dies meine Konversion war: dieser Moment, als

ich erstmals in der Bibel las. Heimlich begann ich dann zu Jesus zu beten, und auf einmal fühlte ich dieses ganz spezielle Gefühl: Mir wurde ganz leicht und licht. Es war ein Wunder! Noch heute bin ich jedes Mal tief berührt, wenn ich daran denke.

Als Gymnasiast – und später auch als Student – besuchte ich oft christliche Kirchen. Das war nicht ungefährlich, denn diese Häuser wurden vom Geheimdienst überwacht. Ich ging trotzdem hin, weil ich dort immer wieder diese lichte Wärme empfand. Die Pfarrer dort konnten – oder wollten – mir allerdings nicht helfen. Hilfe bekam ich dann aber über Radio

Monte Carlo: Nachdem ich eine Sendung gehört hatte, schrieb ich der Radioredaktion einen Brief und erhielt ein paar Wochen später per Post Bücher zugeschickt, unter anderem auch eine Bibel.

Dann musste ich das Land von einem Tag auf den anderen verlassen. Ich war ins Visier der Geheimpolizei geraten, weil ich einen Film mit religiösem Inhalt gedreht hatte. Ich kam in die Schweiz, zuerst nach Basel, dann in den Kanton Bern. Dort suchte ich sofort Kontakt zu einer christlichen Kirche. Ich setzte mich einfach in die hinterste Reihe und hörte zu. Anfänglich verstand ich in den Gottesdiensten kein Wort, aber ich fühlte mich berührt durch die Atmosphäre. Und dann sprach mich eine Frau an. Sie spürte offenbar meine Einsamkeit und meine Hilflosigkeit. Sie nahm mich mit sich nach Hause zu ihrer Familie. Ich hatte das Gefühl, als habe mir Jesus zum zweiten Mal ein Zeichen geschickt.

Seither bin ich Christ. Ich habe mich in die Kirche aufnehmen lassen und besuche zwei- bis dreimal pro Monat einen Gottesdienst. Oft bin ich dort übrigens



Bild: Edouard Rieben

«Ich habe in christlichen Kirchen stets eine lichte Wärme empfunden»:
Armin A. fühlt sich nach seiner Flucht aus dem Iran in einer Berner Landeskirche gut aufgehoben

weitaus der Jüngste, was mich sehr amüsiert. ...

Nein, bisher hatte mein Seitenwechsel keine negativen Folgen für mich. Ich denke, ich bin ein zu kleiner Fisch, und ich war zuvor in der Schweiz nie in einem Islamischen Zentrum. Ich fürchte mich

auch nicht vor Verfolgung, ich fühle mich sicher in den Armen von Jesus.

Ich stehe zu meinem Entscheid. Trotzdem möchte ich nicht, dass mein richtiger Name in dieser Zeitung steht. Ich möchte niemanden gefährden.»

Aufzeichnung: Rita Jost

Einst christlich, jetzt buddhistisch:

Regula Baeggli (72)

Seitenwechsel: Beim Meditieren wusste eine Reformierte plötzlich, dass der Buddhismus ihr Weg ist.

«Mein Vater besass eine sechsbändige Sammlung buddhistischer Lehrreden. Schon als junges Mädchen blätterte ich darin. Dann erlebte ich den Tod einer Freundin, mit der ich zwölf Jahre die Schulbank gedrückt hatte. Sie hatte Krebs, konnte aber ihrem Tod heiter entgegensetzen, weil sie sich in die buddhistische Lehre vertieft hatte. Mit ihrem Lehrer hatte sie einige Weisheiten über Vergänglichkeit gelernt, die ich tief eindrücklich fand.

Jahre später nahm ich in einem Kloster an einem Sesshin, einer Retraite, teil – und kam dort sozusagen auf die Welt: Jeden Tag sechs Stunden im Schneidersitz

zu meditieren, ist einfach unglaublich. Ich kam dabei fast um, hatte immer stärkere Schmerzen, geriet an eine Grenze. Und als es vorbei war, wusste ich: Das ist mein Weg! Nicht aus Freude an den Schmerzen, sondern aus dem tiefen Empfinden der Stille.

Weil wir mehr sitzen wollten, liessen wir einen Rinzai-Mönch aus Zürich kommen und uns Anleitungen geben. Heute leite ich jeweils am Montagabend eine Meditationsgruppe und gehe jeden Mittwochmorgen um sechs Uhr zu einer Meditation nach der Soto-Tradition. In beiden Gruppen diskutieren wir ethische Fragen:

Wie wäre jetzt die Haltung eines Bodhisattva? Bodhisattva sind Menschen, bereits erleuchtet, die sich entschieden haben, unter den Menschen zu bleiben und auch ihnen zur Erkenntnis zu verhelfen, wie sie ihr Leiden ablegen können.

Meine Umgebung reagiert sehr zurückhaltend, manchmal sogar intolerant auf meine Überzeugung. Viele haben Angst vor Sektierertum und meinen, ich fahre auf eine verstiegene Idee ab, liesse mich unfrei machen. So ist es nicht. Buddha selbst sagte: «Haftet an nichts, auch nicht an meiner Lehre!»

Von Seiten meiner reformierten Grosseltern erfuhr ich ein Christentum, das mir unangenehm war in seiner Rigidität, Anmassung und Besserwisserei. Ich nehme mir heute heraus, christliche Moralvorstellungen und Meinungen zu hinterfragen – ohne sie zu verurteilen. Der Buddhismus empfiehlt den «mittleren Weg» – doch Jesus, der sich hat kreuzigen lassen, ging einen extremen Weg.

Jesus selbst ist die Ausstrahlung eines Gottes, von dem man annimmt und glaubt, dass es ihn gibt. Glauben heisst



Bild: Edouard Rieben

«Im Buddhismus beruht alles auf Erkenntnis und Einsicht»: Regula Baeggli, einst Schauspielerin und Radioredaktorin, heute Psychotherapeutin und praktizierende Buddhistin

aber, dass ich es nicht weiss. Im Buddhismus gibt es fast nichts, was man glauben muss, alles beruht auf Erkenntnis und Einsicht – dass aus Gier, Hass und Verblendung immer wieder neues Leid entsteht. Dennoch bin ich für jede Übereinstimmung zwischen Christentum und

Buddhismus dankbar und würde niemals ohne Respekt eine Kirche betreten. Die Zehn Gebote finden sich auch in den buddhistischen Regeln wieder, wo es dann zum Beispiel heisst: «Du sollst nichts nehmen, was dir nicht gegeben ist.»

Aufzeichnung: Ann-Katrin Gässlein

Einst hinduistisch, jetzt christlich:

Ganesh Thanarani (36)

Seitenwechsel: Im Gefängnis bekam eine Hindu eine Bibel in die Hand – und liess sie nicht mehr los.

«Ich wurde als eines von neun Kindern in Klinochchi im Norden Sri Lankas geboren. Meine Eltern waren streng gläubige Hindus: Mein Vater hatte selbst einen Tempel gebaut und verrichtete jeden Abend die religiösen Pflichten, er kümmerte sich um die Götterstatuen von Sivan, Saraswathy, Pillayar und vielen anderen. Als Tamilen gehörten wir auf Sri Lanka einer ethnischen Minderheit an; die regierende singhalesische Mehrheit ist buddhistisch. Aus Menschlichkeit haben wir Mitglieder der Liberation Tigers of Tamil Eelam (LTTE), die in unser Dorf kamen, mit Lebensmitteln versorgt. Das brachte mir später den

Vorwurf ein, Mitglied der Rebellengruppe zu sein, die einen unabhängigen Staat fordert. Als der Bürgerkrieg losbrach, wanderte meine Familie nach Indien aus. Ich blieb bei meiner Schwester in Colombo. Dort wurde ich eines Tages von Regierungstruppen verhaftet: Sechs Jahre sollte ich das Gefängnis nicht mehr verlassen.

Meine Schwester beauftragte einen Rechtsanwalt, der aber nicht viel ausrichten konnte – auch nicht gegen die Misshandlungen und Folterungen. Ich fastete und fragte meine Götter weinend: Warum leiden wir so ohne Grund? Wie kann man so ein Unrecht nur zulassen?

Wenn ich früher von Jesus Christus gehört hatte, hatte ich mir immer die Ohren zugehalten. Ich wollte nichts davon wissen – obwohl meine Schwester bereits konvertiert war. Dann hörte ich eines Tages von einer Mitgefangenen, dass Jesus alles vermöge, für ihn nichts unmöglich sei, selbst Leben könne er schenken. Im Gefängnis hatte ich von einer Organisation eine Bibel geschenkt bekommen. Ich begann zu lesen und zu beten – ohne zu wissen, wie. Ich sprach zu Gott wie eine Tochter, die ihrem Vater von ihren Problemen erzählt. Wenige Wochen später, bei der nächsten Gerichtsverhandlung, erschienen die meisten Zeugen, die gegen mich hätten aussagen sollen, nicht mehr. Ein Richter entschied, mich freizulassen – doch ich weiss, dass Gott es war, der mich befreit hat! Bei einer evangelisch-spirituellen Gemeinschaft liess ich mich taufen.

Nachdem ich mehrmals verhaftet und wieder freigelassen worden war, ersuchte ich bei der Schweizer Botschaft um Asyl. Aufgrund des medizinischen Befunds und verschiedener Berichte stellte man mir ein Visum aus.



Bild: Edouard Rieben

«Ich sprach zu Gott wie eine Tochter, die ihrem Vater von ihren Problemen erzählt»: Ganesh Thanarani, Tamin und gebürtige Hindu, fand in einem Gefängnis auf Sri Lanka zu Jesus

Seit zwei Jahren bin ich in der Schweiz und besuche jeden Sonntag den Gottesdienst bei der Philadelphia Missionary Church. Der Mann, den ich bald heiraten werde, ist tamilischer Christ und Priester. Mit den Hindugöttern will ich nichts mehr zu tun haben. Ich hatte keinen Frieden im

Herzen und fühlte mich leer. Erst seit ich zu Jesus gefunden habe, spüre ich wieder Lebensfreude, auch wenn mich die Nachrichten über meine Familie in Sri Lanka, die immer noch an Leib und Leben bedroht ist, manchmal fast verzweifeln lassen.»

Aufzeichnung: Ann-Katrin Gässlein

Einst römisch-katholisch, jetzt christkatholisch:

Alois J. Fischer (50)

Seitenwechsel: Wenn das Kirchenrecht vor dem Glauben kommt, wirds Zeit, Adieu zu sagen.

«Vor ziemlich genau fünf Jahren wusste ich: Jetzt ist es gelaufen. Das war nach einem Gespräch mit dem neuen Pfarrer der Pfarrei, zu der ich damals gehörte. Der Pfarrer – er kam aus dem Osten – hatte das Beten des Glaubensbekenntnisses im Gottesdienst wieder eingeführt. Ich fragte ihn, ob wir stattdessen nicht wieder mal ein Lied singen könnten wie beim früheren Pfarrer – es mache mir nämlich grausam Mühe zu beten: «Ich glaube an die heilige katholische Kirche.» Der Pfarrer sagte: Dies bestärke ihn, am Glaubensbekenntnis festzuhalten, denn auch Jesus sei vom Teufel versucht worden.

Per 31. Dezember 2001 trat ich aus der römisch-katholischen Kirche aus. Wohlverstanden: Die Reaktion des Pfarrers hatte nur das Fass zum Überlaufen gebracht. Ich bin in der Innerschweiz aufgewachsen, traditionell katholisch, habe ministriert, gebeichtet und dreimal wöchentlich an der Morgenmesse teilgenommen – und ich hatte von jeher den Eindruck, dass in der römisch-katholischen Kirche das Kirchenrecht vor dem Glauben kommt. Das finde ich grauenhaft. Die Kirche ist doch aus den Menschen heraus entstanden. Wenn es ihr nur noch um Machterhalt geht, ist sie vollkommen sinnlos.

Kurz nach dem Austritt wurde ich Mitglied der Christkatholischen Kirche der Schweiz. Der grosse Bonus der christkatholischen Kirche ist für mich, dass Frauen hier Diakoninnen, Priesterinnen und Bischöfinnen werden können. Ohne dies wäre ich nicht christkatholisch geworden. Sowieso war es mir erst nicht klar, ob ich überhaupt wieder in eine Kirche eintreten soll. Ich schätze das soziale Engagement der Kirchen und finde es schön, zu einer zu gehören – aber für mein persönliches Leben brauche ich sie nicht unbedingt.

In der christkatholischen Gemeinde in Winterthur – sie ist die nächste von meinem Wohnort im zürcherischen Pfäffikon – bin ich offen aufgenommen worden, und es ist mir sehr wohl. Hie und da besuche ich den Gottesdienst. Wenn ich hier dem konservativen Geist begegnete, würde ich gleich wieder austreten.

Ich fühle mich der lateinamerikanischen Befreiungstheologie nahe, weil sie sich wirklich für Menschen einsetzt und sich nicht mit abgehobenen Konstrukten beschäftigt. Das gefällt mir auch von mei-



Bild: Edouard Rieben

«Ich fühle mich der Befreiungstheologie nahe, weil sie sich für Menschen einsetzt und sich nicht mit abgehobenen Konstrukten beschäftigt»: Alois J. Fischer, einst Ministrant, heute auf Distanz zur römischen Kirche

ner linken politischen Einstellung her. Dass ich nicht bereits aus der römisch-katholischen Kirche ausgetreten bin, als der Befreiungstheologe Leonardo Boff sein Priesteramt zermürbt aufgab, war pure Faulheit. Überhaupt bin ich nur so lange dabeigeblichen, weil ich immer wieder

gute Menschen getroffen habe, mit denen ich spannende Diskussionen hatte. Das erlebe ich in der Christkatholischen Kirche jetzt sogar noch öfter, und das ist für mich an der Kirche das Wichtigste überhaupt.»

Aufzeichnung: Sabine Schüpbach

Umfrage

Excusez, wie halten Sies mit den Konvertiten?

Darf man konvertieren? Ja, sagt die Menschenrechtskonvention. Ja, meinen auch VertreterInnen christlicher, jüdischer und muslimischer Glaubensgemeinschaften – wenn auch mit Nuancen. Denn jede Konversion stellt immer auch ein bisschen den «richtigen» Glauben in Frage.



Sheikh Omar Ahmed (musl.), Imam der Moschee am Lindenrain in Bern



Anne-Marie Kaufmann, Pfarrerin der christkatholischen Kirchgemeinden des Kantons Neuenburg



Tovia Ben-Chorin (jüd.), Rabbiner der Jüdischen Liberalen Gemeinde Or Chadash Zürich (JLG)



Gudula Metzel (röm.-kath.), Regionalverantwortliche der Region St. Verena im Bistum Basel



Andreas Stalder (ref.), Pfarrer in Reichenbach i. K. und Präsident des bernischen Pfarrvereins

Erlaubt es Ihre Religion/Konfession den Gläubigen, zu einer andern Glaubensgemeinschaft zu konvertieren, oder sieht sie Sanktionen vor?

Der Mensch wird frei geboren und muss frei bleiben. Nur Gott kann darüber urteilen, was in den Herzen der Menschen ist. Unabhängig von der Religion geht es um den Menschen.

In unserer christkatholischen Konfession, die zu den christlichen Glaubensgemeinschaften gehört, ist die persönliche Glaubensfreiheit nicht antastbar. Dementsprechend kann von Sanktionen keine Rede sein.

Sanktionen gibt es nicht. Aber wer als Kind einer jüdischen Mutter geboren wurde, bleibt auch nach dem Übertritt zu einer andern Religion jüdisch.

Wenn ein getauftes Mitglied die römisch-katholische Kirche verlässt, spricht man von Kirchenabfall. Wer austritt, verliert seine Rechtsstellung und verzichtet auf die Inanspruchnahme kirchlicher Dienste: Gottesdienst, Religionsunterricht, Krankenbesuche, Beerdigung etc.. Sanktionen gibt es nicht – im Gegenteil: Das Heil des Einzelnen ist so wichtig, dass die Taufe immer ihre Gültigkeit behält.

Es gibt in der reformierten Kirche kein Verbot für einen Übertritt in eine andere Religion: Es gilt die Glaubens- und Gewissensfreiheit. Mit dem Austritt aus der evangelisch-reformierten Kirche verliert man die Rechte, die mit einer Mitgliedschaft verbunden sind: So sind die Kirchgemeinden nicht mehr verpflichtet, an Nichtmitgliedern kirchliche Handlungen vorzunehmen.

Wie sehen Sie persönlich einen Konvertiten, der Ihre Religion bzw. Konfession verlassen hat?

Persönlich finde ich, dass eine Person, welche sich vom Islam abwendet, einen grossen Fehler begeht. Gott ist aber gütig und weise. Er kann sich dem Menschen zuwenden. Wer aufrichtig ist, findet Gnade. Gott nimmt die Reue derer an, die in Unwissenheit Schlechtes tun und danach bereuen. Ihnen wendet sich Allah zu in Güte, denn Allah ist voller Wissen und Weisheit.

Im heutigen Nebeneinander verschiedener Religionen kann das Umfeld einen Menschen zu einer Konversion führen, die seinem Glaubensweg entspricht und ihn als Grenzgänger zwischen zwei Religionen kompetent macht. Er riskiert aber, letztlich nirgendwo heimisch zu sein. Mühe habe ich mit Modekonversionen, die im ganz anderen zu finden meinen, was sie im eigenen nie gepflegt und erkannt haben.

Ich habe in meiner eigenen Familie Übertritte zum Christentum erlebt und dabei gemerkt, dass diese in tiefen religiösen Gefühlen wurzeln. Für mich bedeutete es trotzdem eine grosse Enttäuschung und Herausforderung. Heutzutage sind KonvertitInnen sicher keine Verräter, sondern können durchaus Vermittler oder Brückenbauer sein, wie zum Beispiel der frühere Pariser Kardinal Jean-Marie Lustiger.

Den Weg zu Gott muss jeder Mensch für sich selbst herausfinden. Deshalb habe ich grossen Respekt vor jedem Entscheid. Überall gibt es gute und schlechte Menschen, die Taufe allein garantiert nicht, dass sich ein Mensch für den Schutz des Lebens einsetzt. Nur könnten es ChristInnen – wo sie bereit sind, auf Gottes Wort zu hören – leichter haben, da sie glauben, dass mit Jesus die Erlösung gekommen ist.

Mir liegt meine Kirche am Herzen, darum lässt mich kein Kirchnaustritt kalt. Aber einen Menschen, der in einer anderen Religion seine Heimat findet, darf man gestrost ziehen lassen. Es müssen nicht alle dasselbe glauben, beten, feiern. Wichtiger ist, dass man sich über Gegensätzlichkeiten verständigt und so zum Frieden beiträgt. Vielfalt ist keine Bedrohung, sondern eine Herausforderung zum Dialog.

Welche Bedingungen muss eine Person erfüllen, die zu Ihrer Religion bzw. Konfession konvertieren will?

Wenn sich jemand zu einer Konversion entscheidet, dann muss dies auf Wissen, Aufrichtigkeit und Realismus gestützt sein. So etwas darf nicht leichtfertig geschehen. Ein Muslim/eine Muslimin muss den Koran und die Sunna sorgfältig studieren und auf das persönliche Leben anwenden.

Formale Bedingung für einen Übertritt sind der Austritt aus der vorherigen Religion bzw. Konfession sowie ein Gesuch um Aufnahme, das an die entsprechende Kirchgemeinde gerichtet werden muss. Weitere Schritte werden nach Bedarf im Gespräch vorbereitet und je nach Situation des Konvertiten zum Zug kommen – zum Beispiel eine persönliche Unterweisung oder, wenn die konvertierende Person aus einer nichtchristlichen Religion stammt, die Taufe.

Wer zum Judentum übertreten will, muss sich zunächst von den Glaubensprinzipien der bisherigen Religion befreien. Das Judentum muss sodann nicht nur als Religion, sondern auch als Schicksalsgemeinschaft akzeptiert werden. Die Person muss das Judentum erlernen und mindestens einen Jahreszyklus mit Schabat und Feiertagen erlebt haben. Zum Übertritt gehört das Ritualbad (Mikwe), bei den Männern zudem die Beschneidung und Akzeptanz der Gebote. Übertreten zum Judentum ist mehr ein Akt der Identifizierung mit einer Schicksalsgemeinschaft, die nicht für alle religiös interpretiert wird.

Wenn eine ungetaufte Person in die römisch-katholische Kirche eintreten will, wird sie erst auf den Empfang der Taufe und der Sakramente der Eucharistie und Firmung vorbereitet. Durch die Taufe wird sie in die christliche Gemeinschaft aufgenommen. Das ist möglich, wenn sie das Glaubensbekenntnis, die Sakramente und die Verbundenheit des kirchlichen Amtes mit Jesus Christus anerkennt. Im Falle einer innerchristlichen Konversion wird im ökumenischen Respekt die einmal vollzogene Taufe anerkannt. Der Eintritt in die römisch-katholische Kirche geschieht in diesem Fall durch das Fest der Firmung.

Wer Mitglied werden will, muss ein Aufnahmegesuch an den Kirchgemeinderat des Wohnorts stellen. Die Pfarrerin/der Pfarrer führt ein Gespräch mit der betreffenden Person und führt sie nötigenfalls in den Glauben und in das Leben der evangelisch-reformierten Kirche ein. Der Kirchgemeinderat prüft das Gesuch, die Aufnahme erfolgt aufgrund eines Beschlusses des Kirchgemeinderats vor Zeugen oder in einem Gottesdienst, wobei gegebenenfalls die Taufe vollzogen wird. Kirchgemeinderat und Pfarrer entscheiden gemeinsam mit der eintretenden Person über die Form der Aufnahme.

Betrachten Sie Personen, die zu Ihrer Religion/Konfession konvertieren, als vollwertige Mitglieder Ihrer Glaubensgemeinschaft?

Nach islamischer Auffassung sind diese Mitglieder gleich- und vollwertig. Wer die Schahada, das islamische Glaubensbekenntnis, gesprochen hat, ist MuslimIn.

Ja. Es gibt keine Vorbehalte. Es ist aber wichtig, dass man sich gut kennenlernt, bevor einem übergetretenen Mitglied spezielle Aufgaben übertragen werden.

Proselyten sind gleichberechtigt – mehr noch, sie sind eine Herausforderung für jene, die in die jüdische Schicksalsgemeinschaft hineingeboren wurden.

Ja. In diesem Fall gibt es nur Freude, keine Vorbehalte.

Ja. Sie sind vollwertige Mitglieder der evangelisch-reformierten Kirche.

Angenommen, ein Mitglied Ihrer Gemeinschaft gedenkt, eine andere Religion anzunehmen, und bittet Sie um Rat: Was raten Sie?

Ich würde mich intensiv mit dieser Person auseinandersetzen und die Motive dafür kennen wollen. Denn es geht darum, sich über diesen Schritt genaue Rechenschaft abzulegen und diese Entscheidung nicht leichtfertig zu fällen. Die Person muss sich auch überlegen, welche Verantwortung sie für ihr Umfeld hat und ob sie dieses mit ihrem Austritt gefährdet.

Ich würde raten, sich sowohl mit der bisherigen als auch mit der neuen Religion nochmals vertieft im Gespräch zu beschäftigen. Erlebte Enttäuschungen oder eine unbefriedigte spirituelle Suche muss nichts mit der bisherigen Religion zu tun haben, ein fluchtartiger Wechsel würde bloss zu einer weiteren Enttäuschung führen. Es braucht viel Zeit, um zu spüren, ob der eingeschlagene Weg der richtige ist.

Ich würde versuchen, die betreffende Person davon zu überzeugen, dass sie das, was sie sucht, auch im Judentum finden kann. Wenn die Person beim Übertrittswunsch bleibt, würde ich anregen, dass sie parallel zu den ersten Gesprächen mit den Vertretern der andern Religion auch mit mir spricht – und ich würde auch nach erfolgtem Übertritt sagen, dass meine Tür für sie immer offen ist.

Ich würde dieser Person raten, sich den Schritt noch einmal zu überlegen, und danach fragen, ob ihre Sympathie zur anderen Religion nicht auch im interreligiösen Dialog eingebracht werden könnte. Würde ich jedoch feststellen, dass ihre Berufung für eine andere Religion echt ist, würde ich ihr helfen, den Weg zu gehen. Und sie darauf hinweisen, dass unsere Türen nicht verschlossen sind.

Ich versuche, im Gespräch die Motive zu ergründen. Wenn ich merke, dass die Bedürfnisse dieser Person in unserer Kirche nicht abgedeckt werden können, sperre ich mich nicht gegen einen Übertritt. Andernfalls zeige ich Argumente für ein Verbleiben in unserer Kirche auf. Den Entscheid fällt das Mitglied; die Menschen sind mündig und urteilsfähig. Zudem vertraue ich auf das Wirken des Heiligen Geistes.

Grusswort

Ein heikles Thema

Liebe Leserinnen, liebe Leser

Die Redaktorinnen und Redaktoren der interreligiösen Publikation «zVisite» greifen dieses Jahr ein heikles Thema auf: Konversion. Allein schon der Begriff macht unterschiedlich betroffen – aus teilweise schmerzhafter und bedenklicher geschichtlicher Erfahrung: Konversion als Bekehrung vom einen zum anderen Glauben, Konversion als Aufforderung zur Abwendung vom angestammten Glauben, Konversion als Übergriff.

Konversion: Zuwendung

Als Kirchen, Glaubensgemeinschaften und Religionen empfehlen wir Ihnen, das Thema der Konversion unter dem Gesichtspunkt der Begegnung in gegenseitiger Wertschätzung zu verstehen, als Zuwendung – und dies in einem dreifachen Sinn, der uns allen gemeinsam ist: Die erste und wichtigste Konversion ist die Zuwendung zu Gott, so wie Gott sich in vielfältiger Weise uns Menschen zuwendet. Ihm uns zuzuwenden sind wir eingeladen als Juden, Christen und Muslime. In der Zuwendung zu Gott wird die Konversion nicht zur Abwendung voneinander.

Damit ist die zweite Konversion bereits angezeigt, die Zuwendung zueinander – nicht hinweg, sondern hinzu.

Unterwegs zum Frieden

Wenn wir Konversion schliesslich verstehen als ein Aufeinanderzugehen, dann findet auch die dritte Konversion statt: die Zuwendung zu uns selbst. Wir erfahren dabei in gleichwertiger gegenseitiger Anerkennung, dass wir authentisch unterschiedlich sind und bleiben – und dennoch auf den Wegen unseres Glaubens gemeinsam unterwegs sind – unterwegs zum Ziel des Friedens unter den Menschen, unter den Religionen und des Friedens mit Gottes Schöpfung. Im Frieden als Ziel erfahren wir die Einheit.

Frieden wünschen wir einander, Frieden wünschen wir Ihnen.

Samuel Lutz, Synodalratspräsident der Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn
Pascal Eschmann, Synodalratspräsident der Röm.-kath. Kirche Kanton Bern
Fritz-René Müller, Bischof der Christkatholischen Kirche der Schweiz
Robert Heymann, Interessengemeinschaft der Jüdischen Gemeinden Kanton Bern
Farhad Afshar, Präsident der Koordination Islamischer Organisationen Schweiz (KIOS)

Othmar Keel über die vertikale Ökumene

«Ich glaube an die Kraft der Ideen»

Der Freiburger Theologe Othmar Keel will den drei monotheistischen Religionen – dem Christentum, dem Judentum und dem Islam – eine Familientherapie verpassen. Das Zauberswort heisst «vertikale Ökumene». Ein Gespräch.

Herr Keel, Sie haben den Begriff «vertikale Ökumene» geprägt – und schlagen zur Bereinigung des Verhältnisses zwischen den drei abrahamitischen Religionen eine Art Familientherapie vor. Wie kommen Sie darauf?
 Meine langjährigen historischen Forschungen haben mir gezeigt, dass bei der Loslösung und Abgrenzung sowohl des Judentums von den kanaänischen Grundlagen als auch des Christentums vom Judentum und des Islam von Christentum und Judentum jeweils sehr viel Polemik mit im Spiel war. Die zahlreichen Gemeinsamkeiten wurden übersehen, die Unterschiede verabsolutiert. Erst nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs und des Holocausts hat sich der Begriff der Ökumene vom innerchristlichen Dialog langsam auf das Gespräch mit den Juden ausgedehnt. Und mit der Ausbreitung der moslemischen Religion in Europa hat man angefangen, von einer abrahamitischen Ökumene zu sprechen.

Die vertikale Ökumene meint die geschichtliche Dimension dieser Religionen und ihres Verhältnisses. Sie relativiert automatisch die eigene Position – und verlangt, das Unrecht einzugestehen, das die drei Religionen sich gegenseitig und vor allem den sogenannten «Naturreligionen» bei den Ablösungsprozessen angetan haben. Die drei monotheistischen Religionen nehmen alle Gott als Schöpfer und Vater aller Menschen an. Bei diesem kann man sich doch nicht beliebt machen, indem man seine Geschwister schlecht macht und schlecht behandelt!

Könnte die Therapie dazu führen, dass – im Sinne des «Weltethos» von Hans Küng – eine Art gemeinsamer Nenner der drei Religionen herauskommt?

Beim «Weltethos» geht es eigentlich bloss um «ethische Verkehrsregeln»: «Was du nicht willst, dass man dir tu, das füg auch keinem andern zu.» Dazu muss man sich nicht mit Religion beschäftigen. Ich will

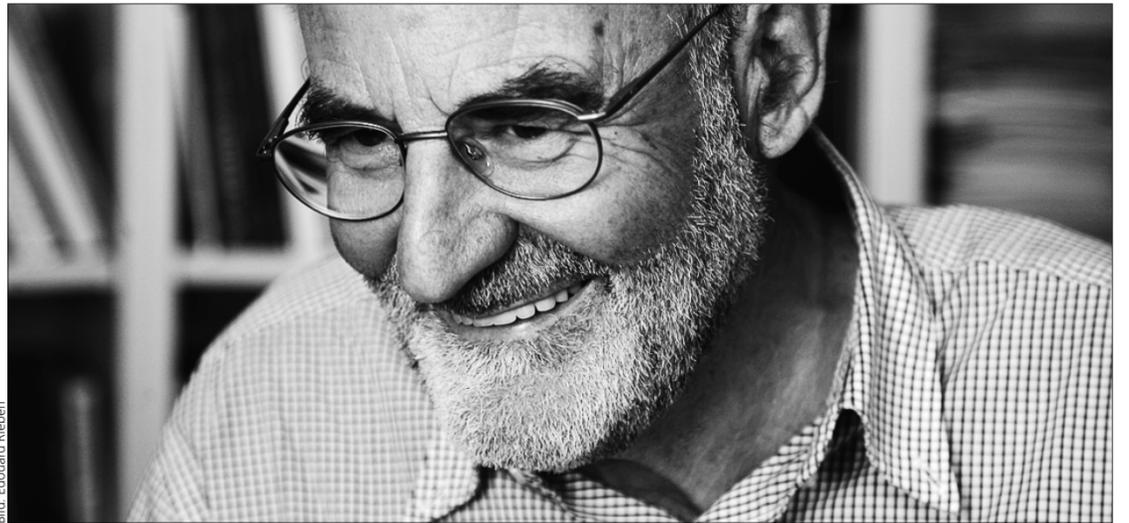


Bild: Edouard Rieben

mehr: Bei mir wird die Religion nicht nur mit ihrem ethischen Aspekt involviert, sondern ganzheitlich: in ihrem Glauben, in ihren Kultformen, auch im Verhältnis zu andern Gesellschaften und Religionen.

Sie empfehlen den abrahamitischen Religionen eine Vergangenheitsbewältigung. Die sind aber, mit Ausnahme der römisch-katholischen Kirche, nicht hierarchisch organisiert, und homogen sind sie schon gar nicht. Wen sprechen Sie mit Ihrer Forderung überhaupt an?

«Der Mensch hat eine Tendenz, seine eigenen Ansichten zu verabsolutieren – und damit sein zu wollen wie Gott.»

Ich habe keine institutionellen Absichten. Ich glaube an die Kraft der Ideen. Von einer solchen Idee werden nicht jene angesprochen, die im innersten Kreis ihrer Religion stehen, vielmehr die Menschen am Rande. So waren es die Suchenden – jene am Rande des Heidentums oder des Judentums –, die seinerzeit zum Christentum übergetreten sind. Und so richtet sich meine Idee vorab an Menschen, die auf der religiösen Ebene nicht alles bereits für perfekt halten: Menschen, die andere akzeptieren können, ohne das Gefühl zu haben, man komme zu kurz oder der eigene Glaube werde gefährdet.

Die vertikale Ökumene will Trennungen überwinden und Wunden heilen. Die gesellschaftliche Wirklichkeit sieht aber ganz anders aus. Ist die Zeit noch nicht reif für Ihre Initiative?

Die Zeit scheint mir durchaus reif: Im wirtschaftlichen und politischen Bereich hat man seit dem Zweiten Weltkrieg über weite Strecken eingesehen, dass Kooperation sinnvoller ist als Konfrontation. Die EU, die Uno, die vielfältigen Bemühungen, Probleme global anzugehen, zeugen davon. Wenn die Religionen in ihrem «Nationalismus» verharren, werden sie unglaublich und hinterwäldlerisch. Sie vergrössern die Menschheitsprobleme, statt zu deren Lösung beizutragen. Das kann nicht im Sinne des einen globalen Gottes sein, auch wenn er einzelnen «Kindern» spezielle Aufgaben zugedacht hat.

Die historisch gewachsene Betonung des Trennenden unter den Religionen kann auch als Abwehrreflex gegenüber einer Vermischung betrachtet werden. Könnte der Abbau dieser Mauern zu einer Zunahme der Konversionen führen?

Ich glaube nicht. Die Eigenheiten der einzelnen Religionen, die ein ganzes kulturelles System mit Festen, Musik und Gerichten einschliessen, sollen ja nicht beseitigt werden – man darf sie nur nicht auf Kosten der andern pflegen. Dazu neigen aber leider die Frömmsten und Orthodoxen sämtlicher Couleur. Der Mensch hat eine Tendenz, seine eigenen Ansichten und Praktiken zu verabsolutieren – und

«Wenn die Religionen in ihrem «Nationalismus» verharren, werden sie unglaublich und hinterwäldlerisch»: Prof. Othmar Keel

damit sein zu wollen wie Gott. Wer dies tut, begeht einen ungeheuren Akt der Überheblichkeit, der bekanntlich so weit geht, im Namen Gottes andere Menschen zu töten. Es ist aber das Privileg Gottes, zu töten und lebendig zu machen.

Wie bewerten Sie Konversionen vor dem Hintergrund der vertikalen Ökumene?

Jeder Mensch ist beeinflusst durch die Gesellschaft, in der er aufgewachsen ist. Wenn er diese in einem wichtigen Aspekt, dem der Religion, verlässt, muss er sehr gute Gründe dafür haben. Dies zu tun, soll aber möglich sein – und zwar in alle Richtungen. Wer den Übertritt in eine andere Religion verbietet und mit Strafen bis hin zum Tod bedroht, verabsolutiert die eigene Gemeinschaft. Andererseits betrachte ich gezielte Konversionsbestrebungen vor dem Hintergrund der vertikalen Ökumene als unfair.

*Gespräch: Peter Abelin
 Angelika Boesch*

Othmar Keel (69)

ist emeritierter Professor für Altes Testament und Biblische Umwelt an der Universität Freiburg. Er ist Träger des Marcel-Benoist-Preises 2005 und mehrerer Ehrendokortitel. Keel ist Mitbegründer und Präsident der Stiftung Bibel und Orient (www.bible-orient-museum.ch)

Literaturhinweis

«Vertikale Ökumene – Erinnerungsarbeit im Dienst des interreligiösen Dialogs»; Academic Press, Fribourg 2005

saemann

Evangelisch-reformierte Monatszeitung, Bern
Herausgeber: Verein «saemann»
Auflage: 307 000 Exemplare
Redaktion: Samuel Geiser, Rita Jost, Martin Lehmann
Redaktionsadresse: «saemann», Postfach 7822, 3001 Bern; Tel. 031 398 18 20, Fax 031 398 18 23; E-Mail: redaktion@saemann.ch
Internet: www.saemann.ch
Geschäftsleitung: Christian Lehmann, Jungfraustrasse 10, 3600 Thun, Tel. 033 223 35 85
 E-Mail: geschaeftsleitung@saemann.ch
Inserate: JahrhundertPress, Pf 7259, 3001 Bern, Tel. 031 352 54 54, E-Mail: jhpress@bluewin.ch
Abonnemente/Druck: Länggass Druck AG Bern, Postfach 7062, 3001 Bern, Tel. 031 307 75 75; E-Mail: saemann@ldb.ch

pfarrblatt

Wochenzeitung der röm.-kath. Pfarreien des Kantons Bern, alter Kantonsteil
Herausgeberin: «pfarrblatt»-Gemeinschaft Bern
 Präsident: Synes Ernst, Ostermundigen
 Vizepräsident: Franz Scherer, Thun
Auflage: 53 600 Exemplare
Redaktion: Angelika Boesch, Jürg Meienberg
Redaktionsadresse: Redaktion «pfarrblatt», Postfach 558, 3000 Bern 7, Tel. 031 327 50 50; Fax: 031 327 50 55
 E-Mail: redaktion@pfarrblattbern.ch
Internet: www.pfarrblattbern.ch
 In Biel und Umgebung sowie Pieterlen erscheint 14-tägig der zweisprachige «angelus». Redaktion: Niklaus Baschung, Tel. 032 329 50 81
 E-Mail: angelus.biel@kathbielbiene.ch

Christkatholisches Kirchenblatt

129. Jahrgang; erscheint 14-tägig
Herausgeber: Medienkomitee der Christkatholischen Kirche der Schweiz
Redaktion: Redaktion Kirchenblatt, Frau Jean Drummond-Young, Oberdorfstrasse 16, 8408 Winterthur, Tel. 052 222 38 35
 E-Mail Redaktion: kirchenblatt@christkath.ch
Auflage: 7950 Exemplare
Druck/Abonnementsverwaltung: W. Gassmann AG, Druck und Verlag Längfeldweg 135, 2501 Biel
 Tel. 032 344 82 22
Abonnementspreis (In- und Ausland): Fr. 39.–
Internet: www.christkath.ch

JGB-FORUM

Publikation der Jüdischen Gemeinde Bern und der Jüdischen Gemeinde Biel-Bienne. Erscheint zweimal jährlich
Herausgeberin: Jüdische Gemeinde Bern (JGB)
 Kapellenstrasse 2, 3011 Bern
 Tel. 031 381 49 92
 E-Mail: info@jgb.ch
Internet: www.jgb.ch
Auflage: 600 Exemplare
Redaktion: Peter Abelin (Text)
 E-Mail: peter.abelin@swissonline.ch
 Georges Hill (Bild)
 E-Mail: geohill@datacomm.ch
Redaktion: Kapellenstrasse 2, 3011 Bern
Druck: Lang Druck AG, Sägemattstrasse 11, 3097 Liebfeld

Eine gemeinsame Dachorganisation **der Musliminnen und Muslime in der Schweiz** existiert bis jetzt nicht. Einer der Gründe hierfür ist die grosse ethnische, kulturelle und religiöse Vielfalt der Musliminnen in der Schweiz. Nicht zuletzt deshalb gibt es auch keine grössere muslimische Publikation. Die Frage einer übergreifenden Organisationsstruktur wird seit geraumer Zeit von verschiedenen muslimischen Gemeinschaften diskutiert.

Kontakt im Zusammenhang mit «zVisite»:
 Laila Sheikh (laila.sheikh@gmx.net)

Ein Wörterbuch für den Dialog

Sieben Schriftgelehrte und der Jihad

Was heisst eigentlich Jihad? Ist Fundamentalismus ein christlicher oder ein islamischer Begriff? Und was versteht man unter Zionismus? Solcher Fragen nimmt sich der Verein Dialog Bern an. Er arbeitet an einem «Wörterbuch des jüdisch-christlich-muslimischen Dialogs». – Ein Besuch in der Wort-Werkstatt der Schriftgelehrten.

Zum Auftakt der Abendsitzung tut man sich gütlich an Pommes-Chips und Guetzli, Mandarinen und Datteln. Stärkung tut not: Die anwesenden sieben der neun Mitglieder des Vereins Dialog Bern – drei Frauen, vier Männer – haben sich an diesem Abend einen tüchtigen Brocken vorgenommen: Traktandiert ist nämlich die Diskussion des Artikels «Jihad» für das kleine «Wörterbuch des Dialogs», das voraussichtlich Mitte 2007 erscheint.

Journalisten übersetzen «Jihad» oft ungeniert mit «Heiliger Krieg»: Für die Gruppe Dialog Bern ein «missverständlicher, undifferenzierter, verletzender» Wortgebrauch. «Darum greifen wir Begriffe aus dem muslimischen, jüdischen und christlichen Kontext auf, die Staub aufwirbeln, und versuchen, sie in unserem Wörterbuch für Medienleute, Politiker und Behörden sachlich korrekt zu erläutern», sagt Joy Matter, alt Gemeinderätin und Schuldirektorin der Stadt Bern, eine

der Initiantinnen des 2003 gegründeten Vereins, der den jüdisch-christlich-islamischen Dialog fördern will: «heikle und oft polemisch verwendete Begriffe wie Antisemitismus und Zionismus, Kopftuch und Scharia, Gottesstaat und Terrorismus.»

Oder eben den Begriff «Jihad», der an diesem Abend in die zweite Lesung kommt. Die Schriftgelehrten – zwei jüdische, ein muslimisches und vier christliche Mitglieder, «alle nicht offizielle VertreterInnen ihrer jeweiligen Glaubensgemeinschaft», wie Joy Matter betont – beugen sich über den Artikel, den die Islamwissenschaftlerin Rifa'at Lenzin verfasst hat. Ziel des Abends: ein jüdisch-christlich-muslimischer Konsens, wie Jihad zu definieren ist.

Jihad al-akbar

Zunächst gibts viel Lob für die Autorin. Sie stelle klar, dass «jihad» wörtlich nichts mit Krieg zu tun habe, sondern mit Anstrengung, abgeleitet vom Verb «juhada», was

«sich bemühen» heisst. Und sie unterscheide korrekt zwischen jihad al-akbar, dem grossen Jihad der spirituellen Anstrengung, ein guter Muslim zu sein, und jihad al-asghar, dem kleinen Jihad der militärischen Anstrengung. Henri Mugier, Sozialarbeiter und Religionslehrer an der Jüdischen Gemeinde Bern, betont, es sei ihm «überhaupt nicht fremd», den grossen Jihad als umfassendes religiöses Gebot zu verstehen: «Die Thora mit ihren 613 Geboten und Verboten ist für uns auch eine Lehre, die unser ganzes Leben durchdringt.» Ashraf Kasmani (musl.), Buchhalter, will verdeutlicht haben, «dass der kleine Jihad nur dann, und wirklich nur dann erlaubt ist, wenn Muslime angegriffen werden». Stimmt, sagt Albert Rieger (ref.), Leiter der Fachstelle OeME der Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn. Aber es sei richtig, dass Rifa'at Lenzin auf die heutigen «Jihadisten» hinweise, die den Begriff auf den Krieg gegen «Ungläubige» reduzierten.

Man könne eben in «heiligen Schriften» lesen, was man herauslesen wolle – «übrigens auch aus der Bibel», schmunzelt Rieger. Das Jesu-Wort: «Ich bin nicht gekommen, den Frieden zu bringen, sondern das Schwert», sei ebenfalls «ein steiler Satz», der zur Falschinterpretation einlade. Daniela Lederer (jüd.), Gymnasiallehrerin, fragt, ob «nicht wohlgesinnte Lesende» sich an den zahlreichen Koranversen «samt den ausführlichen Interpretationen» stossen könnten. «Die Frage ist doch: Wollen wir schwierige Koranverse unterschlagen oder nicht?», wirft Barbara Kückelmann (röm.-kath.), Leiterin der Pfarrei St. Mauritius in Bern-Bethlehem, ein.

Bellum sanctum

Nein, will man nicht. Doch Joy Matter drängt auf Klärung: «Ruft der Koran die Muslime wirklich dazu auf, den Kampf einzustellen, wenn dies die Nichtmuslime ebenso tun?» Wenn ja, wie habe man dann Sure 2, Vers 193 zu deuten: «Wenn sie jedoch aufhören, darf es keine Übertretung geben, es sei denn gegen die, die Unrecht tun.» Diese Koransure töne doch ziemlich widersprüchlich! Beschluss: Man bittet Autorin Rifa'at Lenzin um Klärung. Ebenso zu deren Querverweis auf den christlichen – Begriff des «bellum sanctum». Es sei zwar zutreffend, dass der Begriff «heiliger Krieg» eigentlich in der christlichen Tradition wurzle und am Anfang einer «Kette blutiger Ereignisse» stehe, sagt Hermann Kocher (ref.), Leiter der Fachstelle Weiterbildung der Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn.

Aber er frage sich, ob ein Satz wie dieser von Rifa'at Lenzin genügend hergeleitet sei: «Die Haltung der Kirche zum Krieg, der ihr angesichts der Friedensbotschaft Jesu wesensfremd war, hat im Laufe der Zeit eine radikale Veränderung erfahren – um als Begründung der Kreuzzüge tauglich zu sein.» Zum Schluss bittet Ashraf Kasmani (musl.), bei allem Redigieren möge man bitte das «schöne und tiefe» Prophetenwort (Hadith) nicht streichen: «Der vortrefflichste Jihad ist derjenige zur Überwindung des Selbst.»

Zionismus

Fazit der zweiten Lesung des Artikels «Jihad» für das Dialog-Wörterbuch: Es braucht eine dritte. Die Erarbeitung des Glossars sei viel zeitaufwändiger als angenommen, erklärt Joy Matter. «Wir müssen eben viel miteinander sprechen, um zu verstehen, was jeder und jede wirklich meint – anders können wir keine Vertrauensbasis aufbauen», ergänzt Daniela Lederer. Und wahrlich, Vertrauen braucht es im Dialog. Denn, so Hermann Kocher, beim Diskutieren «heisser Begriffe» spüre man, «wie hoch der Grad der Verletztheit» der muslimischen Mitglieder sei, die sich durch die Berichterstattung in den Medien «pauschal angeklagt» fühlten.

So konstruktiv und unpolemisch wie an diesem Abend gehe es dabei aber nicht immer zu und her, erinnert sich Ashraf Kasmani: «Es ist schwierig, ruhig und fair über den Begriff Zionismus zu reden, wenn im Nahen Osten die Waffen sprechen.»

Samuel Geiser

Ein Ratespiel rund ums Konvertieren

Das Konvertiko

Fast wie ein Sudoku – nur amüsanter. Und viel menschlicher!

Fiona, Miguel, Melanie, Renzo, Bianca und Sven gehören sechs verschiedenen Religionsgemeinschaften an: der evangelisch-reformierten, der römisch-katholischen, der christkatholischen, der jüdischen, der muslimischen und der tibetisch-buddhistischen. Alle haben konvertiert, alle hatten noch vor wenigen Jahren eine andere Konfession, auch damals eine je verschiedene. Zudem haben alle ein Haustier und ein Lieblingsdessert.

Finden Sie anhand folgender Hinweise heraus, was zu wem gehört:

- Im Jahr 2548 hatte Miguel schwere Zweifel an seinem Glauben. Er konvertierte und stellte erstaunt fest, dass er sich plötzlich im Jahr 1425 befand.
- Während ihre Kinder den Firmunterricht bei der Pfarrerin besuchen, führt Bianca ihren Hund spazieren. Sie kommt an einem Garten mit Lamas vorbei, wo ein Kreuzifix steht.
- Der Besitzer des Kanarienvogels ist froh, dass er seit der Konversion Kirschtorte essen darf.
- Derjenige, der früher fast nur an Heiligabend die Predigt im Münster besuchte, rezitiert jetzt täglich sein Mantra.
- Die Schildkröte ist schon weit gereist: im Handgepäck sowohl zu Ostern mal auf den Petersplatz nach Rom wie zu Zwinglis Geburtshaus ins Toggenburg.
- Die ehemalige Christkatholikin ist am Samstag häufig bei Sven eingeladen, wo die beiden ihre liebsten Speisen zubereiten und geniessen: Tiramisu und Zimtsterne. Oder, wenn Sie wollen: Zimtsterne und Tiramisu.
- Eine Person – nicht muslimisch – liebt Coupe Danmark über alles. Ein Freund hält ihr vor, das sei ungesund. Eine wahre Delikatesse und viel gesünder seien frische Feigen.
- Früher hatte Melanie Angst vor dem Leguan in der Wohnung eines Freundes, und bevor sie anklopfte, betete sie einen Rosenkranz. Heute wagt sie es sogar, das Reptil mit ihrer Lieblingspeise zu füttern: Weichkäse.

Und jetzt die Frage: Das Meerschweinchen leidet unter Magenkrämpfen. Der Tierarzt diagnostiziert, es habe eine Milchallergie, und fragt die Person, die es in die Praxis bringt, womit sie es denn gefüttert habe. «Oh, ich habe das arme Tier von meinem Lieblingsdessert schlecken lassen, nämlich...» – Ja, von was denn?

Urs Hostettler

Schicken Sie uns Ihre Antwort bis 16. Januar – elektronisch oder per Post:

E-Mail: zvisite@postbox.ch

Postadresse: «zVisite», Postfach 7822, 3001 Bern

1. Preis: ein gediegenes Nachtessen für vier Personen im Restaurant Frohegg in Bern – mit himmlischen Spezialitäten aus allen Weltreligionen
2.–30. Preis: je ein Spiel «Anno Domini» von Urs Hostettler

